



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das VI. Cap. Von der witzigen und zierlichen Art seine Gedanken
auszudrücken

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Sechstes Capitel. Von dem schönen Geiste.

Dasjenige, was in allen Zeitaltern, wie in allen Ländern gefällt, wird schön genannt. Vielleicht müßte man aber in jeder Kunst, und sogar in jedem Theile derselben, das untersuchen, was eigentlich das Schöne ausmacht, wenn man sich einen eigentlicheren und bestimmteren Begriff davon machen wollte. Durch diese Untersuchung könnte man leichtlich einen Begriff von etwas Schönerm erhalten, welches allen Künsten und Wissenschaften gemein wäre, und aus welchem man hernach einen abgezogenen und Hauptbegriff vom Schönen machen könnte.

Wenn das Publicum in dem Worte, schöner Geist, das Beywort schön zu dem Worte Geist setzt: so muß man indessen mit diesem Beyworte keinesweges den Begriff des wahren Schönen, von dem man noch keine deutliche Beschreibung gegeben hat, verbinden. Man giebt denjenigen besonders den Namen eines schönen Geistes, welche vergnügende Sachen ausarbeiten. Diese Art des Geistes ist von der unterrichtenden Art sehr verschieden. Der Unterricht ist nicht so willkührlich. Wichtige Entdeckungen in der Chymie, Physik und Geometrie sind allen Nationen gleich möglich, und werden von ihnen auch gleich hoch geachtet. Mit dem schönen Geiste ist es nicht also: die gegen ein Werk von der Art gefasste Hochachtung muß bey verschiedenen Völkern nach Maaßgabe der Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Regierungsform und dem verschiedenen Zustande, in welchem sich die Künste und Wissenschaften bey ihnen befinden, auch verschieden ausfallen. Eine jede Nation verbindet also mit dem Worte schöner Geist verschiedene Begriffe. Da es aber keine Nation giebt, bey welcher nicht Gedichte, Liebesgeschichte, Trauerspiele, Lobreden, Historien &c), kurz, Schriften geschrieben würden, welche den

21 3

22

da sie voller tiefen Gedancken aus ohne einige mühsame Aufmerksam-
der Moral und Politik sind, und keimkeit nicht gelesen werden können

Leser beschäftigen, ohne ihn zu ermüden, so giebt es auch kein Volk, bey welchem nicht, wenigstens unter einem andern Namen, dasjenige bekannt seyn sollte, was wir durch das Wort schöner Geist bezeichnen.

Derjenige, welcher in diesen verschiedenen Arten bey uns den Titel eines Genies nicht erlangen kann, wird zur Klasse der schönen Geister gezählet, wenn er mit einer glücklichen Wahl der Begriffe zugleich den anmuthigen und zierlichen Ausdruck verbindet. Despreaur sagte, indem er von dem zierlichen Racine redete: er ist nichts weiter, als ein schöner Geist, welchen ich gelehret habe, Verse mit Mühe zu machen. Ich pflichte dem Urtheile des Despreaur über den Racine gewiß nicht bey: ich glaube aber, daraus folgern zu können, daß der schöne Geist vornehmlich in der Deutlichkeit, in dem schönen abwechselnden Ausdruck, und in der Kunst, seine Begriffe zu erklären, bestehe; und daß man ihm den Namen schön deswegen beylegt, weil er gefällt, und wirklich fast durchgängig gefallen muß.

Wenn, wie der Herr von Baugelas anmerket, es wirklich mehr Wort, als Begriffreicher giebt: und wenn die Menschen überhaupt weniger gegen die Richtigkeit eines Vernunftschlusses, als gegen die Schönheit eines Ausdrucks ^{y)} empfindlich sind: so muß besonders der Kunst, sich wohl auszudrücken, der Titel eines schönen Geistes zu Theil werden.

Nach diesem Begriffe wird man vielleicht schließen, der schöne Geist bestehe nur in der Kunst, ein Nichts zierlich auszudrücken. Meine Antwort auf diesen Schluß ist, daß ein von allem Verstande entblößtes Werk nichts als eine

nen, aus eben diesem Grunde nicht durchgängig Geschmack finden kann.

y) Ich muß hierbey ein Wort vom Malherbe anführen. Er lag auf dem Todtbette: sein Beicht-

vater beschrieb ihm die Freuden des Paradieses, um ihm mehr andächtige Innbrunst und Ergiebung in den göttlichen Willen einzufößen. Er bediente sich aber niedriger und zweydeutiger Ausdrücke. Nach geendigter Beschriftung

ne Folge wohlklingender Töne seyn würde, welches keine Achtung erhalten dürfte z); und daß das Publicum nur diejenigen mit dem Titel schöner Geister beehre, deren Werke voller großer, feiner und wichtiger Begriffe sind. Es giebt keinen Begriff, welcher nicht in den Bezirk eines schönen Geistes gehöre, wenn man die ausnimmt, welche zu viel vorläufiges Studieren voraussetzen, und nicht nach dem Begriffe der Leute in Geschäften vorgetragen werden können.

Ich suche in dieser Antwort der Ehre der Philosophen keinesweges zu nahe zu treten. Das philosophische Fach erfordert ohne Widerspruch mehr Untersuchungen, Nachdenken, tiefe Ideen und sogar eine besondere Art des Lebens. In dem Umgange der Welt lernet man seine Begriffe wohl ausdrücken; in der Einsamkeit aber erlanget man die Ideen. Man stellet darinnen eine Menge Beobachtungen über Sachen an; in der Welt nur über die Art, wie man sie vortragen will. Den Philosophen gehöret daher, in Absicht der tiefen Ideen, der Vorzug vor den schönen Geistern; man verlangt aber von den letztern so viel Anmuth und Zierlichkeit, daß die Bedingungen, die gefodert werden, wenn man den Titel eines Philosophen oder schönen Geistes verdienen will, vielleicht gleich schwer zu erfüllen sind. Wenigstens zeigt es sich, daß in diesen beyden Arten die berühmten Männer gleich selten sind. Welche Kenntniß in seiner Sprache, und des Geistes seines Zeitalters muß man in der That nicht haben, wenn man zugleich unterrichten und gefallen will? Welchen Geschmack, wenn seine Gedanken allezeit unter einem angenehmen Aussehen vorge-

|| 4

stellet

Schreibung sagte er zu dem Kranken: Ey nun! empfindet ihr nicht ein großes Verlangen nach dem Genuße dieser himmlischen Vergnügen? Ach! mein Herr, antwortete Malherbe, redet mir nicht mehr davon:

euer elender Ausdruck macht mir einen Ekel.

z) Gegenwärtig würde kein Mensch mehr als ein geistreicher Mann angeführet werden, weil er ein Madrigal oder ein Sonnet gemacht hätte.

stellet werden sollen! Welches Nachsinnen, um sie auf eine solche Art zu ordnen, daß sie den lebhaftesten Eindruck auf das Gemüth und den Geist des Lesers machen! Welche Beobachtungen zu der Unterscheidung der Stellen, welche mit mehrerer Ausdehnung ausgeführet werden müssen; und derer, welche, da sie nur empfunden werden sollen, nur halb gezeigt werden dürfen! Und welche Kunst endlich, um allezeit die Abwechslung mit der Ordnung und mit der Deutlichkeit zu verbinden, und wie der Herr von Fontenelle sagt: der Gemächlichkeit des Geistes schonen, und seiner Unbeständigkeit zuvorkommen, um dessen Neugierde zu reizen.

Die Schwierigkeit, in dieser Art sein Glück zu machen, ist zum Theil ohne Zweifel Ursache, daß die schönen Geister gemeinlich aus Werken von lauter Schlußreden so wenig machen. Wenn ein Mensch von eingeschränktem Verstande in der Philosophie nichts, als einen Haufen kindischer und geheimnißvoller Räthsel sieht, und an den Philosophen die Mühe verabscheuet, die man sich geben muß, wenn man sie verstehen will; so ist der schöne Geist nicht besser gegen sie gesinnet. Er verabscheuet in ihren Werken ebenfalls die trockene und herbe Lehrart. Da das Wohlgeschriebene ihn zu sehr beschäftigt, und er weniger Empfindung vom Verstande a), als von der Zierlichkeit der Redensart hat; so hält er die glücklich ausgedrückten Ideen für wohlgedachte. Die geringste Dunkelheit beleidiget ihn. Er weis nicht, daß ein tiefer Gedanke, er mag auch noch so deutlich gegeben worden seyn, allezeit für gemeine Leser unverständlich seyn werde, wenn man sie nicht auf äußerst einfache Sätze auflösen kann; und daß es sich mit den tiefen Gedanken eben so verhält, wie mit dem reinen und klaren Wassern, deren Tiefe aber ihnen die Klarheit raubet.

Zu

a) Es ist für jemanden, der von schönen oder halben Geistern sich nicht glücklich ausdrückt, wohl beurtheilet wird. An seine Gedanken kehret man sich nicht: sondern

Zu dem giebt es unter den schönen Geistern welche, die, als heimliche Feinde der Philosophie, der Meynung eines eingeschränkten Kopfes wider dieselbe beypflichten. Durch eine kleine und lächerliche Eitelkeit betrogen, nehmen sie in diesem Stücke einen pöbelhaften Irrthum an: und ohne Achtung gegen die Richtigkeit, Stärke, Tiefe und Neuheit der Gedanken scheinen sie zu vergessen, daß die Kunst wohl zu reden notwendig voraussetze, daß man etwas zu sagen habe; und kurz, daß ein zierlicher Scribent einem Juwelier gleich sey, dessen Geschicklichkeit sogleich unnütze wird, wenn er keine Demante zu setzen hat.

Gegentheils sind denen Gelehrten und Philosophen, die sich gänzlich der Untersuchung der Geschichte oder der Begriffe überlassen, oft sowohl die Schönheiten, als Schwierigkeiten, der Kunst zu schreiben unbekannt. Sie machen folglich aus dem schönen Geiste nicht viel: und ihre gegen diese Art des Geistes unbillige Verachtung ist vornehmlich auf eine große Fühllosigkeit gegen die Gattung der Gedanken gegründet, welche zur Verfertigung der Werke des schönen Geistes dienen. Sie sind fast alle dem Feldmesser mehr oder weniger gleich, in dessen Gegenwart man dem Trauerspieler Iphigenia ein großes Lob beylegte. Dieses Lob erregt seine Neugierde; er verlangt sie, man leihet sie ihm auch, er liest einige Aufsitze darinnen, und giebt sie wieder zurück, sagend: ich meines Theils kann nicht begreifen, was man in diesem Werke so schönes findet; da doch nichts in demselben bewiesen wird.

Der gelehrte Abt von Longuerue fand sich beynah in dem Falle dieses Feldmessers. Die Dichtkunst gefiel ihm gar nicht; er verachtete die Hohenheit des Corneille und die

II 5

Zier-

den man richtet ihn nach seinen Worten. Es überlegen er auch denenjenigen wirklich seyn mag, die ihn für einen Dummling hal-

ten, so werden sie ihr Urtheil nicht zurücknehmen, er wird doch allezeit von ihnen als ein Narr angesehen werden.

Zierde des Racine einmüthig; er hatte, sagt er, alle Poeten aus seiner Bibliothek verbannet b).

Um den Werth der Gedanken und des Ausdrucks zugleich zu empfinden, muß man, wie Plato, Montaigne, Vauvois, Montesquieu und einige von unsern Philosophen, deren Bescheidenheit mit das Verboth auflegt, sie zu nennen, die Kunst zu schreiben mit der Kunst wohl zu denken vereinigen: eine seltene Vereinigung, welche man nur bey Männern von großem Genie antrifft.

Nachdem ich die Ursachen der gleichseitigen Verachtung, welche einige gelehrte und schöne Geister gegen einander tragen, bemerkt habe; so muß ich auch den Grund der Verachtung anzeigen, in welche der schöne Geist fällt, und alle Tage eher, als eine andere Art des Geistes, fallen muß.

Der Geschmack unsers Jahrhunderts an der Philosophie überhäuft sie mit Streitern, welche, so plump, gemein und überlästig sie sind, indessen die Tiefe ihrer Urtheile nicht genug bewundern können. Unter diesen Schriftstellern giebt es welche, die sich höchst elend ausdrücken; sie vermuthen es; sie wissen, daß jedermann ein Richter über die Zierlichkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks ist, und man in dem Stücke das Publicum unmöglich betrügen könne. Zum Besten ihrer Eitelkeit sehen sie sich also genöthiget, den Titel eines schönen Geistes fahren zu lassen, um dafür den Titel eines guten Geistes anzunehmen. Und warum sollten sie auch diesem letzten Titel nicht den Vorzug geben? Sie haben ja gehöret, daß man gesagt hat, der gute Geist drücke sich bisweilen dunkel aus: sie merken daher, daß, wenn sie ihre Ansprüche auf den Titel des guten Geistes einschränken,

b) „Man hat, sagt eben dieser
„Abt von Longuerue, zwey Werke
„über den Homer geschrieben,
„welche besser sind, als Homer
„selbst; das erste sind die Anti-
„quitates Homericae; das zwey-
„te ist Homeri Gnomologia

„per Duportum. Wer diese bey-
„den Bücher gelesen hat, hat
„auch alles, was Gutes im Ho-
„mer gewesen ist, gelesen, und
„den Eitel seiner abgeschmackten
„Frazen nicht erdulden dürfen.“

sie die Ungereimtheit ihres Gewäsches allezeit auf die Dunkelheit ihrer Ausdrücke schieben können; und daß dieses das einzige und sichere Mittel sey, der Ueberführung der Thorheit auszuweichen. Sie bedienen sich desselben auch begierigst, indem sie, so viel sie können, es vor sich selbst verbergen: daß der Mangel des schönen Geistes das einzige Recht sey, welches sie an dem guten Verstande haben, und daß eine übele Schreibart kein Beweis sey, daß man wohl denke.

Das Urtheil von dergleichen Leuten würde, sie möchten so reich oder mächtig seyn c), als sie es oft sind, indessen keinen Eindruck auf das Publicum machen, wenn es nicht durch das Ansehen gewisser Philosophen unterstützt würde, welche über eine ausschließende Hochachtung eben so eifersüchtig sind, als die schönen Geister, und nicht inne werden, daß jede verschiedene Art ihre besondern Bewunderer hat: daß man allenthalben mehr Lorberkränze als Köpfe zu krönen finde: daß es keine Nation gebe, die in ihrer freyen Gewalt nicht einen Schatz von Achtung haben sollte, der zureichend wäre, allen Ansprüchen berühmter Männer genug zu thun; und daß, wenn man den Menschen von eingeschränktem Verstande einen Ekel vor dem schönen Geiste einflöße, man die Verachtung dieser Leute gegen die großen Schriftsteller nur noch mehr reize, denen ohnehin daran liegt, daß sie den Geist verachten, und unter dem Namen des schönen Geistes, der ihnen nicht weniger unbekannt ist, sowohl die Gelehrten, als Philosophen, und überhaupt einen jeden Menschen, welcher denkt, begreifen.

Sie

c) Diejenigen überhaupt, welche ohne Nutzen den Künsten und Wissenschaften obgelegen haben, werden, wenn sie in erhabenen Würden eingesetzt werden, die grausamsten Feinde gelehrter Leute. Um sie zu verspotten, stellen sie sich an die Spitze der Narren, und wünschen die Art des Geistes vernichten zu können, in welcher es ihnen nicht glücken wollte. Man kann sagen, daß die Abtrünnigen in der Gelehrsamkeit sowohl, als in der Religion, die größten Verfolger sind.